

Predigt von Friedrich Welge am 13.7.1986 in der Französischen Friedrichstadt Kirche zu Berlin über die Apostelgeschichte 2, 14.37-41

Petrus aber trat vor, zusammen mit den elfen, erhob seine Stimme und sprach: „Ihr Juden und all ihr Bewohner Jerusalems, dies sei euch kundgetan, vernehmt meine Worte! ...“

Als sie dies hörten, traf es sie mitten ins Herz, und sie fragten Petrus und die übrigen Apostel: „Was sollen wir tun, Brüder?“

Petrus sagte zu ihnen: „Kehrt um, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, und ihr werdet die Gabe des heiligen Geistes empfangen. Denn euch gilt die Verheißung und euren Kindern und allen in der Ferne, allen, die der Herr, unser Gott, herbeirufen wird.“

Und auf vielerlei Weise beschwor und ermahnte er sie: „Lasst euch retten aus diesem verkehrten Geschlecht!“

Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen. Und an jenem Tag wurden ungefähr dreitausend Menschen der Gemeinde zugeführt.¹

Liebe Gemeinde!

Die künstlerisch tätige Susanne Henry², die Tochter des Kupferstechers Chodowiecki, illustrierte u.a. auch den Stand des kirchlichen Lebens (und damit der privaten Frömmigkeit) ihrer Zeit (und verband damit zugleich eine Wertung, indem sie Gegenwärtiges vergleichsweise maß an genau hundert Jahre Zurückliegendem. Also „Gottesdienst „1704 und 1804“.

Der erste der nebeneinander gestellten Kupferstiche zwingt „aus der guten alten Zeit“ der französischen Kirche zu Berlin eine große Gemeinde von Jung und Alt während des gemeinsamen Psalmengesanges (wohl in der alten Friedrichwerdeschen Kirche). Im Unterschied dazu sieht man auf dem Bild von 1804 leere Kirchenbänke unten im Schiff und oben auf der Empore. Die kleine Schar der Gottesdienstbesucher ist an zwei Händen zu zählen.

Wenn wir heute unsere Situation mit der Sicht der Malerin vergleichen, werden wir uns zwar nicht in dem Bilde von 1704, aber immer noch in dem von 1804 wiederfinden.

180 Jahre nach der Konstatierung eines Vorganges, den man heute kirchlichen Schrumpfungsprozess zu nennen pflegt, gibt es immer noch Nachfahren der damaligen Hugenotten-Kirche, die sich zum Gottesdienst versammeln! (- mit Gästen).

Aber: der Prediger „sieht auch immer noch viele, die nicht da sind.“ Diese Redeweise fiel vor über 100 Jahren auch Theodor Fontane ein, als er, der Nichtkirchgänger, bei einem seiner seltenen Gottesdienstbesuche eine Predigt von Dr. Fournier in der – wie üblich – schwach besuchten französischen Klosterkirche in der Klosterstraße hörte.

Ob nun „wenige“ „da“ sind - und „viele, zu viele“ „nicht da sind“ - wer oder was zwingt uns eigentlich, durch das Traumbild „gute alte Zeit“ die Kirche/Gemeinde der Gegenwart so schnell und so selbstverständlich zu einer Karikatur der Kirche vergangener Zeiten verzerren zu lassen?!

Woher meinen wir denn so sicher zu wissen, dass die Größe Christentum/Kirche eindeutig mehrheitlich akzeptiert sein sollte, um den Anspruch auf Allgemeingültigkeit überzeugend vertreten zu können oder (dass die Einführung des Christentums als Staatsreligion durch Kaiser Konstantin³ immer noch gelte – Für Pfingsten, den „Gründungstag“ der Kirche, werden zwar Zahlen genannt -

1 Züricher Übersetzung

2 https://de.wikipedia.org/wiki/Susanne_Henry – Zugriff am 20.3.2021

3 Konstantin hat das Christentum erstmalig im Römischen Reich erlaubt, Zur Staatsreligion wurde es erst unter Kaiser Theodosius Ende des 4. Jahrhunderts.

„3000 ließen sich taufen“ - und im sogenannten Missionsbefehl schickt der Auferstandene seine Leute los mit dem Auftrag, alle Völker „taufend und lehrend zu Jüngern zu machen“...

Aber diese Orientierung auf „viele“ und „alle“ ist die Zielsetzung allein dessen, der will und wirkt, dass das Reich Gottes Wirklichkeit werde für alle Welt. Die Zugehörigkeit der Einzelnen hängt nicht ab von dieser „Soll-Erfüllung“, er darf sich auf dem Wege zu diesem Ziel des Herrn mitgemeint und mitbetroffen wissen durch die Verheißung: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen!“

Pfingsten versteht derjenige falsch, der es versteht als „Startschuss“ einer religiösen Bewegung, die erst in Gang gekommen, abläuft nach Gesetzen der Psychologie und der Soziologie. Die ganze Apostelgeschichte des Lukas wird falsch verstanden, wenn wir sie lesen als Dokument eines einzigartigen Siegeszuges des Evangeliums durch die damalige Welt, der aber auf dem Wege durch die Jahrhunderte bis in unsere Gegenwart bedauerlicherweise mehr und mehr an Lebendigkeit und Überzeugungskraft verloren habe und heute nur noch als „Schwanengesang“ gewertet werden könne.

Wir brauchen jedoch scheinbar verlorengegangene „Publikumswirksamkeit“ der Sache Jesu nicht nachzutruern, wenn wir biblisches Wort als nach wie vor gültiges Zeugnis annehmen, das in der Apostelgeschichte auch in der Form fast formelhaft erscheinender „Resummees“ ernstzunehmen ist.

Lukas verbindet die großen Berichts- und Redestücke gelegentlich, durch so unscheinbare Feststellungen wie „Das Wort Gottes wuchs und die Zahl der Jünger in Jerusalem mehrte sich...“ und schließlich im Kapitel 19: So wuchs „das Wort des Herrn mit Macht und erwies sich als kräftig.“

Wohl gemerkt: Hier wird dem Namen Jesus, in dem allein Heil und Rettung des Menschen beschlossen liegen, ein Maß von Lebendigkeit und Überzeugungskraft beigemessen, dass seine Annehmbarkeit (und Gültigkeit) ein für alle Mal als eine konstante Größe gewährleistet ist. Der lebenschenkenden Macht dieses Wortes ist auf die Dauer keine Macht dieser Welt gewachsen! Darum ist es „akzeptabel“: Jesus ist stark genug, uns in den Sieg seiner Herrschaft herein zu nehmen, und darum ist für uns das Wort“, das Wort des Sieges, annehmbar... Und darum kann es in der Apostelgeschichte heißen: „die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen, und es wurden hinzu getan bei 3000“ „Und der Herr tat täglich dazu, die gerettet wurden.“

Das Evangelium ist eine sozietive, kommunikative Größe: man „wird hinzugetan“: weil der Herr selbst „beruft, sammelt, trägt, tröstet, regiert“ durch den Dienst der Verkündigung in der Kraft des Heiligen Geistes.

„Zugehörigkeit zu Jesus Christus“ ist Gabe der Gnade: „In ihm sind wir gerechtfertigt durch das Wunder des Glaubens, der immer wieder die in ihm geschehene Vergebung unserer Sünde annimmt. Und in ihm sind wir geheiligt durch das Wunder des Gehorsams, der sich immer wieder unter das Gericht und unter die Weisung des von ihm kommenden Gebotes stellt.“

Diese Erinnerung an Worte Karl Barths auf der reformierten Synode im Jahre 1934 macht uns auch bewusst, dass der Name Jesus für sich einzunehmen vermag auch angesichts „verwüstender Irrtümer“ in der Kirche; also nicht nur aus Gewöhnung und Gleichgültigkeit aufweckt. Von diesem Recht erleuchtender, befreiender Rede macht der Herr Gebrauch durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart!

Die Christus-Unmittelbarkeit dieser Berufung schließt ein Unmittelbarkeit der Berufenen untereinander, die uns hier im sogenannten „Summarium“ der Apostelgeschichte beschrieben wird und von der der Heidelberger Katechismus sagt (Frage 55:) „Alle Gläubigen haben als Gleiche gemeinsam und jeder für sich Gemeinschaft an dem Herrn Christus und an allen seinen Schätzen und Gaben. Darum soll auch jedes Glied seine Gaben willig und mit Freuden in den Dienst der anderen Glieder stellen.“

Bis heute lässt der Herr uns teilhaben an den pfingstlichen Möglichkeiten, die er zur Lebensbasis

seiner Gemeinde gemacht hat: Zugehörigkeit zu ihm wird sichtbar im Miteinander und Füreinander der 2 oder 3, der 200 oder 300, der 2000 oder 3000... zu denen er sich bekennen will, weil sie seinen Namen kennen und sich seiner gemeinsam freuen als von ihm „erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels...“

Sie wissen sich miteinander bei ihm in guten Händen... Seitdem Er in ihr Leben getreten ist, ist die große Platzangst vor Ungewissheit und Leere eines „do it yourself-Lebens“ vorüber.

(Ihr Selbstbewusstsein wird auch nicht beeinträchtigt von den lähmenden Eindrücken zu groß gewordener kirchlicher Behausungen (von „leeren Bänken“) oder von dem krassen Missverhältnis zwischen Bevölkerung und Kirchenstatistik...

Wie viel deprimierender war doch die Lage der nach Pfingsten entstehenden Gemeinde: Angesichts einer Welt des Widerspruches musste das Angebot der in Christus verheißenen Heilszukunft geradezu als ein frevelhaftes Spiel mit menschlicher Hoffnung erscheinen: Verführung auf einen angeblich neuen Weg, den jeder Einsichtige als Holzweg erkennen musste. Gegen die Hoffnung auf einen gekreuzigten Juden sprach einfach alles!

Aber alles, was die Welt an ihnen vermisst, was sie der Welt verdächtig macht, wird aufgewogen, überboten durch die Gaben des Herrn, die sie als die „Herausgerufenen“ („Gemeinde“ vereinen und teilhaben lassen an denn verheißenen Lebensäußerungen ihres Herrn: im Miteinander des Hörens auf das „Wort Gottes“, im Miteinander des Gebens und Nehmens... Ein Miteinander, das begründet ist und belebt wird durch die gemeinsame Zugehörigkeit zu ihm.

Liebe Gemeinde, klingt das heute und hier nicht einfach zu schön, um für uns kleines Häuflein noch wahr zu sein? Streuen wir uns mit solchen bildlichen Reminiszenzen nicht selber Sand in die Augen, um uns die harte Wirklichkeit verbergen zu können?! Wo ist Apostelgeschichte 19 . Das Wort des Herrn wächst mit Macht und erweist sich als kräftig?

Nein – vor der Pflicht zur Resignation steht die nach wie vor gültige Verheißung der „Auferstehung des neuen Menschen: Herzliche Freude in Gott durch Christus und Lust und Liebe haben, nach dem Willen Gottes in allen guten Werken zu leben (Frage 90 Heidelberger Katechismus).

Die Gemeinde des Auferstandenen lebt durch viele Auferstehungen, dass das Wort des Herrn wächst mit Macht und sich als kräftig erweist zum Heil der Welt.